

Drittletzter Sonntag im Kirchenjahr, 10.11.2024

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christ, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut. Hiob 14, 1-6

Lasst und beten: Herr, heilige uns in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist DIE Wahrheit. Amen

Liebe Gemeinde!

Vielleicht kennt jemand den Sketch von der „Kuh Elsa“. Da wird dem auswärtigen Gutsherrn telefonisch der Tod seiner Lieblingskuh Elsa übermittelt. Auf die betroffene Rückfrage nach den näheren Umständen kommt scheinbar das ganze wahre Ausmaß des Unglücks zum Vorschein.

Der Butler lässt sich nach und nach aus der Nase ziehen, dass die Kuh starb, weil das brennende Stalldach auf sie herabstürzte. Der Stall hatte sich durch Funkenflug vom Wohnhaus her entzündet. Das wiederum war in Brand geraten, weil der Sohn des Hauses mit zwei brennenden Leuchtern die Treppe herabgestürzt war und sich schwer verletzt hatte. Mit den Leuchtern wollte er den Aufbahrungsraum für seine plötzlich verstorbene Mutter, also der Gattin des Gutsherrn, herrichten. Ein Geschichte voller schwarzer Komik, wo man sagt, das gibt's doch gar nicht. Doch das gibt es, und kein Mensch weiß, warum.

Der Name „Hiob“ sagt heute nicht allzu viel Leuten etwas. Aber was eine Hiobsbotschaft ist, weiß man im allgemeinen. Das ist eine schlimme Nachricht, die meist nicht allein bleibt. Da kommt's knüppeldick und immer schlimmer: Zum Wasserrohrbruch kommt der Kurzschlussbrand, zur Arbeitslosigkeit die Ehekrise, zum Todesfall in der Familie die eigene Krankheit. Das ist dann überhaupt nicht mehr komisch und ein so Betroffener kann über die Kuh Elsa nicht mehr lachen. Der kann überhaupt nicht mehr lachen. Der fragt bloß noch verzweifelt: Warum? Warum muss das ausgerechnet mir passieren? Seit dem Sündenfall leiden Menschen. Durch eigene Schuld oder durch fremde. Aber viele Fragen bleiben offen. So auch für Hiob. Ihn trifft es so schlimm, wie es schlimmer nicht kommen könnte. Er verliert Besitz, Familie und Gesundheit. Seine Viehherden werden geraubt oder vernichtet, seine Söhne und Töchter sterben bei einem Hauseinsturz und er selbst wird von einer heimtückischen Krankheit befallen, von Aussatz. Zuletzt distanziert sich auch noch seine Frau von ihm und will ihm noch den schon angefochtenen Glauben zerstören: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ fragt sie ihn, „Sage Gott ab und stirb!“ Hiob tut weder das eine noch das andere. Voller Vertrauen auf Gott versucht er, der sich keiner Schuld bewusst ist, zu ergründen, wieso es ausgerechnet ihn so unmenschlich hart trifft. Sagt doch die Bibel zu Beginn des Hiobbuches selber, dass Hiob fromm, rechtschaffen und gottesfürchtig ist und das Böse meidet. Und ausgerechnet bei dem schlägt's so ein. Warum?

„Unfassbar“ steht manchmal bei Todesanzeigen, und unfassbar ist es manchmal den Angehörigen, dass z. B. ausgerechnet die Mutter, die doch so ein guter Mensch war, die immer zur Kirche ging, so schwer sterben musste. Warum? Die nächste Frage lautet dann meist: „Wie konnte Gott das zulassen?“ und die Folgerung ist: „Mit so einem Gott will ich nichts zu tun haben!“ Zu diesem Ergebnis kommt Hiob nicht. Sein Gottvertrauen ist nicht erschüttert. Er sagt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ und: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Toll, könnte man sagen, der Hiob hat's im Griff. Der steht über den Dingen. Ein Glaubensheld. Weit gefehlt. Der Glaube des Hiob trägt ihn nicht auf Engelsflügeln über die tiefen Täler hinweg, sondern er ist eher die letzte Krücke, um mitten im tiefsten Dunkel, in der Sinnlosigkeit und Ausweglosigkeit des Leides, nicht völlig zusammenzubrechen. Wer kann die Tiefe des Leides ermessen, außer der, den es betrifft? Wer kann die lähmende Macht der Angst ermessen, wenn man sie nicht selber erlebt? Wer die Verluste messen, wenn man sie nicht selbst erleidet? Wer kann die Schmerzen beurteilen, die ein anderer hat? Schön, wenn man Freunde hat, die einen trösten.

Schöne Freunde hat Hiob da. Sie meinen es lieb, ehrlich, mühen sich um ihn, wollen wirklich mitleiden und helfen. Doch sie bleiben bei der „Warum-Frage“ hängen. Und ihre Antwort ist fertig, ehe sie gefragt haben. Wenn Gott so etwas auferlegt, muss eine Schuld vorliegen. Nun Hiob, wir wollen dir helfen, die Sünde in deinem Leben zu finden, dann tue Buße und du wirst sehen, alles wird gut. Was könntest du nur auf dem Kerbholz haben? Nein, eine Hilfe sind diese Freunde mit ihrem Forschen und ihren neunmalklugen Ratschlägen für Hiob nicht. Sie machen ihm die Sache nur noch schwerer. So bleibt Hiob im Grunde genommen trotz seiner Freunde allein mit diesem unbegreiflichen, verborgenen Gott, der zulässt, dass ihm dies alles geschieht. Und er tut sich schwer im Ringen mit diesem Gott. Aber, ihr Lieben, er hat ein Gegenüber. Wie einsam müssen Menschen sein, die ihr Gegenüber nicht kennen, die ohne diesen Glauben an Gott leben müssen. Mit Gott ist Hiob im Gespräch. Und er klagt ihn eigentlich nur noch an. Gott hat ihm alle Hoffnung genommen. „Sicher,“ sagt Hiob, „der Mensch lebt kurze Zeit, voller Unruhe und vergeht wie eine Blume, wie ein Schatten. Du, Gott, hast auch meine Tage gezählt; du hast mir ein Ziel gesetzt, das ich nicht überschreiten kann. Das will ich akzeptieren, will mich nicht an Stunden und Tagen festkrallen, wenn du mich abrufst. Aber, Herr, warum dieses Leid innerhalb dieses doch so kurzen, vergänglichen Lebens?“ „Kann wohl eine Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer. So bin auch ich, der ich immer fromm, rechtschaffen und gottesfürchtig war, nicht rein. Du bist im Recht, wenn du strafen solltest. Aber so schwer, Herr, ist das angemessen? Gott, ich verstehe dich nicht mehr.“ Und so hat Hiob nur einen Wunsch noch an Gott: „Blicke weg, Gott von mir, damit ich ein wenig Ruhe habe, bis der Tag kommt, auf den ich mich wie ein Tagelöhner freue. O Herr, lass mich bitte in Ruhe.“

Ihr Lieben, unser Bibelwort enthält eigentlich kein Evangelium! Dies kann man nur im Zusammenhang des ganzen Hiobbuches finden. Doch hier ist ein Mensch in der Tiefe des Leides an Gott verzweifelt. Vor solchen Tiefen ist kein Mensch gefeit, auch kein noch so treuer Christ. O Herr, wenn du mich doch nur in Ruhe lassen würdest. Dieses Gebet Hiobs - und es ist ein Gebet - lässt etwas ahnen davon, wie es ist, wenn man dem richtenden Gott gegenüber steht. Wenn Gott einem nicht in Ruhe lässt. Aber dies können wir von dem leidgeprüften Hiob lernen: Auch angesichts verzweifelnden Leides, angesichts eines unbegreiflichen Gottes, hört er nicht auf, mit ihm zu reden. Er bleibt dran an Gott.

Hiob hadert nicht mit einem unentrinnbaren Schicksal, er ringt mit seinem Gott. Wenn, dann kann er nur bei ihm Hilfe finden. Das weiß Hiob sicher. Und so kommt es, dass Gott ihm selber Trost gibt, ihm Antwort gibt, ihn trägt. So dass Hiob am Ende des Hiobbuches diesen gewaltigen Satz sagen kann: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Leid muss nicht von Gott wegbringen. Bei Gott ist nichts sinnlos, auch wenn wir den Sinn nicht sehen können. Doch wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Und sei es nur, dass uns Leid aus dem täglichen Einerlei herausreißt, aus der Gleichgültigkeit unserer Umwelt wie sie zur Zeit Noa's und Lots gewesen ist.

Bleiben wir dran an Gott, gerade auch im Leid, ringen wir im Gebet mit unserem Herrn bis zum Bekenntnis: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Und lasst uns auf diesen Erlöser warten, dass er offenbar wird, bis er wiederkommt in Herrlichkeit. Dann wird er abwischen alle unsere Tränen und kein Leid, noch Schmerz und Geschrei wird mehr sein.

Und, ihr Lieben, der, auf den Hiob noch gewartet hat, der Reine, der da kommt, der uns rein gemacht hat mit seinem Blut, der wird uns nicht allein lassen bei allem Leid, was uns begegnen wird. Wir sind mit unserem Wissen weit besser dran als Hiob.

Wir wissen, er ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende. Wie es heißt bei dem bekannten Gedicht von den Spuren im Sand: *„Ich träumte eines Nacht, ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn. Und es entstand vor meinen Augen, Streiflichtern gleich, mein Leben. Nachdem das letzte Bild an uns vorbeigeglitten war, sah ich zurück und stellte fest, dass ich in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur zu sehen war. Das verwirrte mich sehr, und ich wandte mich an den Herrn: "Als ich dir damals, alles was ich hatte, übergab, um dir zu folgen, da sagtest du, du würdest immer bei mir sein. Warum hast du mich verlassen, als ich dich so verzweifelt brauchte?" Der Herr nahm meine Hand: „Geliebtes Kind, nie ließ ich dich allein, schon gar nicht in Zeiten der Angst und Not. Wo du nur eine Paar Spuren in dem Sand erkennst, sei ganz gewiss: **Da HABE ICH DICH GETRAGEN!**“*
Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinn in Christus Jesus,

unserem Herrn.

Amen

Pfarrer i. R. Harald Karpe